

Der Kunstreiter

Erzählung
von Friedrich Gerstäcker

(5. Fortsetzung.)

„Und hast Du nie dabei an uns gedacht?“

„Ja“, flüsterte Georg, „nur zu oft; aber gerade der Gedanke an Euch, der mir beim Ritt die Kraft, beim Seiltanz Mut und Geistesgegenwart raubte, wurde mein schlimmster Feind — wenigstens hielt ich ihn dafür.“

„Es war Dein guter Engel, der Dich zurück in unsere Arme führen wollte.“

„Möglich“, sagte Georg, „sahen den Kopf abgewandt, aber — ich hielt ihn für meinen Feind und suchte mich für immer von ihm zu befreien.“

„Aber das war nicht möglich.“

„Doch“, hauchte Georg, „der Menschengeist ist erfindlich, und — ich fand ein Mittel. Ich lernte damals Georginen kennen, das schönste Weib, das ich je gesehen, und — heirathete sie.“

„Es geht hier ein Gerücht in der Stadt“, sagte der Graf, „daß Georgine die Tochter eines französischen Edelmannes sei, die Du aus einem Kloster auf abenteuerliche Weise entführt haben sollst. Ist das begründet?“

„Eines französischen Edelmannes?“ erwiderte mit finster zusammengezogenen Brauen und bitterem Lächeln der Kunstreiter. „Du hast ihren Vater gesehen — er ist Hanswurst bei unserer Truppe, dem niedrigsten Pöbel entspringen, in dem er schwelgt.“

„Wo doch!“ seufzte Wolf aus tiefer Brust.

„Du siehst, daß es mir gelungen ist, mir den Rückweg für alle Zeiten abzuschneiden“, fuhr sein Bruder fort. „Ich wußte, daß ich mit dieser Heirat mich für immer von Allem, was mich noch in alten Vaterland hielt, was mich dahin zurückzog, losriß, und einmal den Schritt gethan, und ich war frei. Von dem Augenblick an war ich Kunstreiter, war ich Seiltänzer mit ganzer Seele. Toller und tüchtigster aber trieb ich es als bisher; meine Arbeit wurde zum Sprüchwort; die Leute kamen Meilen weit, meine halbschneidenden Künste zu sehen und anzuschauen, und — der Ehre, der Stolz des Edelmannes verlor in dem des Lustspüßers.“

„Da hast Du meine Geschichte, kurz und einfach bis zur heutigen Stunde, und nun laß mich fort. Daß Du mich erlännt, ist mir ein Beweis der Gefahr, der ich mich hier in Deutschland aussetze, wieder einmal einem der früheren Kameraden zu begegnen. Der Gefahr will ich nicht preisgegeben sein, und weniger meiner als Eurer halben. Ich lehre nach Frankreich zurück, um Deutschland nicht wieder zu betreten — vielleicht gehe ich nach Amerika mit meiner Truppe, denn dort bin ich ganz sicher. Eine Frage nur beantworte mir noch, Wolf, und glaube mir, daß Dein Wiedersehen dabei, Du treues Herz, den einzigen Lichtblick auf meinen dunkeln Lebenspfad geworfen, an dem ich viele, viele Jahre zehren werde — wie geht es der Mutter?“

Er hatte sich abgewandt und die letzten Silben so leise gesprochen, daß sie kaum zu dem Ohr des Bruders drangen.

„Denkst Du noch an unsere Mutter, Georg?“ fragte ihn Wolf, seine Hand ergreifend und seinen ängstlichen Blick fest auf ihn geheftet.

„Glaubst Du, daß ich sie je vergessen könnte?“ erwiderte der Unglückliche — „oh, wenn ich sie noch einmal sehen, mein müdes Haupt noch einmal an ihr treues Herz pressen könnte.“

„Armer, armer Georg!“ seufzte Wolf; „und mit dem nagenden Wurm in der Brust willst Du wieder hinaus? — Bleibe bei uns. Noch ist es möglich, daß Du die Mutter wieder siehst, ohne ihr das Herz zu brechen. Noch ist es möglich, daß Du dem Leben, der Gesellschaft zurückgegeben würdest — aber Du mußt wollen!“

Georg sah staunend zu ihm auf. „Jetzt noch?“ fragte er, „jetzt, nachdem ich Dir erzählt, daß der Hanswurst mein Schwiegervater, daß Georgine die Kunstreiterin, die nur im Circus lebt und atmet, mein Weib ist?“

„Selbst jetzt noch“, erwiderte fest der Bruder; „aber Du mußt wollen; Du mußt das alte Leben mit Gewalt von Dir abschütteln, mußt die Deinigen zwingen sich dem zu fügen, und glaube mir, nach einem einjährigen Jahre habe ich Dich dem bürgerlichen Leben, habe ich Dich uns — der Mutter wiedergegeben.“

„Aus dem Kunstreiter wolltest Du wieder einen Grafen machen, Wolf?“ fragte Georg, traurig dazu mit dem Kopfe schüttelnd — „in's bürgerliche Leben einzutreten, wäre möglich, was sollte mich daran hindern? denn ich bin mir keiner schlechten, unehrenhaften That weiter bewußt als der, die ich in jugendlichen Leichtsinne verübte. Aber meinen früheren Rang habe ich verfehrt, und selbst der Bürger, der vielleicht mit dem früheren „Monsieur Bertrand“ sehr gern verkehren möchte — würde er sich nicht scheu zurückziehen, wenn er den Hanswurst mit in den Kauf nehmen müßte? Nein, Wolf, nein; es geht nun und nimmermehr. Mit nur zu sicherer Hand

habe ich mich selber in's Leben getroffen, und ich bin und bleibe für Euch verloren. Beantworte mir jetzt noch eine Frage, und dann laß mich ziehen. Dir selber bleibe ich trotzdem ewig dankbar für die brüderlichen Worte, die Du mir gesprochen. Wie geht es unserer Mutter, und hat sie aufgehört, den toten Georg zu benehmen?“

„Kräftig und wohl ist sie“, erwiderte Wolf, „und in den letzten Jahren besonders hat sie sich wunderbar wieder erholt. Dein Verlust, Georg, hatte sie schwer niedergebeugt, und als die, wenn auch unbestimmte, Kunde Deines Todes zu uns kam, da hat sie Jahre lang nicht mehr gelacht, und ging gebeugt, gebrochen still umher. Du warst von je ihr Liebling gewesen, und Dein Verlust hat sie bitter, bitter geschmerzt. Jetzt scheint die Zeit jene Wunde in etwas vernarbt zu haben; sie ist wieder heiterer geworden, und nur die Tage, die Dein Gedächtniß lebhafter als andere wecken, werden auch damit den Schmerz auf's Neue.“

„Und wenn sie wüßte, — daß ich lebe — daß ich so lebe — sie würde mir fluchen und sterben.“

„Sie würde sterben, Georg“, sagte der Bruder tief bewegt, „aber nie Dir fluchen. Du weißt nicht, wie viel Liebe in einem Mutterherzen Raum hat — und wie wenig Haß. Aber denke, Georg, wie glücklich, wie unsagbar glücklich Du sie machen könntest, wenn Du zurückkehrtest.“

„Aber wie kann ich, Wolf? — wie kannst Du, der so genau die Sphäre kennst, in der ihr Leben, in der das Deine liegt, nur an die Möglichkeit eines solchen Rückschrittes glauben?“

„So höre“, sagte Wolf, „was ich mir ausgedacht. Ich habe gestern mit Deiner Frau, mit Georginen gesprochen — wenig nur, doch vielleicht genau, mich einen Blick in ihre Charaktere thun zu lassen, und muß Dir gestehen, daß der mir nicht geiznet schien, meine Pläne zu fördern. Dem festen Willen des Mannes aber ist Alles möglich, und die Frau soll und muß sich ihm fügen, besonders noch, wenn Alles nur zu seinem, zu ihrem Heile selber führt. Deshalb habe ich den Muth auch nicht verloren, und selbst dem Vater kann Gelegenheit geboten werden, sein früheres Leben zu vergessen, ungeschrien zu machen.“

Georg schüttelte seufzend mit dem Kopfe. Wolf aber, von der Hoffnung hingerissen, den Bruder zu retten, fuhr fort: „Wie unsere Vermögensverhältnisse stehen, weißt Du so gut, wie ich es Dir sagen könnte. Sie sind, wenn auch nicht glänzend, doch vollständig unserer Stellung im Leben genügend. Deine hinterlassenen Schulden erforderten allerdings ein nicht unbedeutendes Capital, und es verstand sich von selbst, daß das geschafft werden mußte. In den letzten Jahren hat sich aber der Werth des Grundeigentums durch zahllose industrielle Unternehmungen bedeutend gesteigert, und die damals erlittenen Verluste sind schon lange mehr als abgedeckt. Ob, wäre's Du damals zu uns zurückgekehrt, Alles hätte noch gut und vergessen werden können! Doch ich will Dir keine Vorwürfe mehr machen, sondern zur Sache kommen, die Dich selbst jetzt noch uns erhalten kann. Kunstreiter — Seiltänzer darfst Du nicht bleiben, das siehst Du ein; selbst ich müßte mich dann von Dir loslagern, und wenn mir das Herz auch blutete — aber ich habe eine andere Bahn für Dich. Als ich Dich zuerst wieder sah, und rasch dabei die Möglichkeit überdachte, einen andern Lebensweg für Dich zu finden, kamen mir fremde Kriegsdienste als das Natürlichste vor — oh, hättest Du selber diesen Weg schon früher gewählt! Jetzt, nachdem ich Deine Frau gesprochen, nachdem ich erfahren, daß Du ein Kind — eine Tochter hast, fühle ich, daß das nicht mehr gelassen kann. Georginen kannst und darfst Du nicht mit Deiner Tochter allein zurücklassen; sie würden ohne Dich rettungslos zu Grunde gehen, und dem zu begegnen, giebt es noch ein anderes Mittel. Wir haben schon vor längerem Jahren das Gut Schiltheim im Medienburgischen, das Du ja selber kennst, und welches früher einer alten Großtante gehörte, geerbt. Es ist jetzt der Mutter Eigenthum, ich aber habe die Administration darüber und bis jetzt einen Pächter darauf gehabt. Dieser tritt nun in nächster Zeit die Hinterlassenschaft seines gerade verstorbenen Vaters an und übernimmt damit diesen in Preußen gelegenen Besitzthum. Dort nun, in Schiltheim, rüdfst Du indessen vorläufig ein.“

„Als Pächter? — ich verstehe nichts von der Oekonomie“, sagte Georg finstler.

„Es ist das keine so schwierige Kunst zu erlernen“, erwiderte aber der Bruder, „und Du behältst den Verwaltung, der bis jetzt auf dem Gute war, bei Dir. Da er sich mit dem vorigen Pächter nicht gut vertragen konnte, wird er nicht mit ihm gehen und hat mich schon gebeten, bei dem

nächsten ein gut Wort für ihn einzulegen, daß er bleiben könne. Es ist ein schon bejahrter, aber sehr tüchtiger, nur etwas eigener, pedantischer Mann, dessen Kenntnisse Du benutzen, Dich auch sicher bald mit ihm befreundend und von ihm lernen wirst. Fühst Du dann, daß Dich das Leben freut, fühlst Du, daß Du bei uns Dich heimisch machen kannst, dann, Georg, darfst Du getrostes Muthes der Mutter wieder in's Auge schauen, dann finden sich auch Mittel und Wege. Die wieder, wenn auch nicht gleich in Deiner früheren Heimath selber, eine selbständige, unabhängige Stellung zu gründen — dann bist Du wieder der Unfer, Bruder Georg, und giebst dafür mehr, als wir Dir je im Leben bieten können. Du giebst unserer Mutter mit dem Sohne ihr Glück — ihren Frieden wieder.“

„Wolf — mein treuer, wackerer Wolf“, rief Georg, indem er mit thranenden Augen gerührt des Bruders Hand ergrieff, „habe ich das um Dich — um Euch Alle auch verdient?“

„Und Du willst ein?“ rief Wolf rasch und erfreut.

„Für mich von Herzen gern“, sagte Georg, in die dargebotene Hand des Bruders schlagend — „Gott mag Dir die brüderliche Liebe lohnen — ich selber kann es nie, aber — Georgine! Wird sie sich an das stille Leben gewöhnen, wird sie sich heimisch fühlen können auf dem einsamen Landstübchen von dem Geräusche der Stadt, das ihr noch nicht einmal genügt — nach dem aufregenden Leben ihres bisherigen Berufes? Ich fürchte, Wolf, daß mir da schwere Kämpfe bevorstehen.“

„Du glaubst, daß sie Dich liebt?“

„Sie liebt mich als den besten und tüchtigsten Reiter, den sie kennt.“

„Und ihr Kind?“

„Ihr liebster Gedanke war von je — eine zweite Georgine aus ihr zu ziehen. Was ihren Vater anlangt, so glaube ich, daß dieser einem solchen neuen Leben weniger Schwierigkeiten in den Weg legen würde. Er ist in den letzten Jahren recht alt und dabei entsetzlich mürrisch geworden, scheint auch an dem wüsten Treiben und der Schattenseite unseres Berufes, dem Hanswurst, dem wir des Publikums wegen aber doch nicht entgehen können, kein besonderes Vergnügen mehr zu finden. Wenn er nur im Stande sein würde, sich an eine geregelte Thätigkeit zu gewöhnen!“

„Er wird es gewiß, wenn er nur sieht, daß Eure Zukunft sich dadurch auch sichert. Was um Gottes willen würde aus Euch, wenn ein unglücklicher Sturz den Einen oder den Andern zum Krüppel machte? und seid Ihr diesem Schicksal nicht jede Stunde ausgesetzt?“

„Denkt der Soldat an Wunden oder Tod, wenn er dem Feinde gegenübersteht?“

„Aber der Soldat hat noch ein höheres Ziel, als seinen Sold — er hat die Ehre, für die er kämpft, sein Vaterland, das er verteidigt.“

„Oh, wäre ich Soldat geworden!“ seufzte Georg.

„Das ist zu spät“, erwiderte Wolf, „aber auch im bürgerlichen Leben kannst Du noch Deinen Platz ehrenhaft ausfüllen, tanfst Du zu dem Range wieder hinaufarbeiten, der Dir nach Geburt und Recht gehört; und ist das nicht ein schönes Ziel, dem entgegen zu streben? Denn an unsere Mutter dabei — denke, wie unsagbar glücklich sie sich fühlen würde, wenn ich im Stande wäre, den verloren geglaubten Sohn wieder in ihre Arme zu führen! Du bist ohne den Segen der Mutter von Hause geschieden, tanfst Du ein schöneres Ziel vor Augen haben, als einen solchen Dir zu verdienen?“

Georg warf sich an des Bruders Brust, und lange hielten sich die Beiden fest und schweigend umschlungen. Endlich richtete sich Georg empor und sagte leise: „Aber wie entgehe ich den übernommenen Verpflichtungen? Wie trenne ich mich von der Gesellschaft, selbst angenommen, daß sich Georgine willig jeder meiner Anordnungen fügen würde?“

„Auf wie lange Zeit hast Du Deine Leute noch engagirt?“ fragte Wolf.

„Der Contract der Reiten läuft allerdings mit dieser Messe ab. Nur Einigen bin ich länger verbunden, aber auch mit denen liegt sich wohl ein Abkommen treffen. — Und meine Pferde?“

„Verkaufst Du hier. Du findest kaum einen besseren Markt dafür. Möglich sogar, daß Deine Leute Dir einen Theil derselben ablaufen, um ihre Laufbahn damit fortzusetzen.“

„Dazu fehlt es ihnen an Geld“, sagte Georg. „Es ist ein wildes, abenteuerliches Leben, das wir führen, und baures Geld hält sich nicht dabei, Pferde und Garbenrosen sind auch das Einzige, was ich selbst besitze, doch steht darin ein nicht unbedeutendes Capital, das schon im Stande wäre, mich eine Weile über Wasser zu hal-

ten. Sauer genug ist es außerdem verdient.“

„Das Capital wird Dir dann wesentlich den Anfang erleichtern“, sagte Wolf. „Richte Dich aber auch ein, daß Du jedenfalls im Stande bist, gleich nach der Messe, also in acht Tagen etwa, Deine Maßregeln zu treffen, Dich von Deiner bisherigen Gesellschaft loszusagen und den Umzug anzutreten. Und noch Eins — Deine Frau darf nicht wissen, nicht erfahren, welcher Rang und welcher Titel Dir zusteht!“

„Du fürchtest, daß sie nicht schweigen kann?“

„Das sage ich nicht; ich glaube, sie kann ganz gut schweigen, wo es ihren Zwecken entspricht, aber — ich fürchte ihren Stolz. Sie würde Dich vielleicht quälen, Deinen rechten Namen vor der Zeit wieder anzunehmen, und Dir wenigstens — wenn nichts weiter — doch unnötigen Kummer, nutzlose Sorge bereiten.“

„Aber welchen andern Grund kann ich ihr nennen, dem sie auch nur im Entferntesten Glauben schenken würde?“

„Ja, sollte sie sich weigern, mir zu folgen, so gäbe sie mir das Kind auf keinen Fall, und von Josephinen mich zu trennen wäre ich nicht im Stande.“

„Das brauchst Du auch nicht — selbst das Schlimmste angenommen“, rief sein Bruder. „Die Gesetze schützen Dich darin, denn das Kind gehört vom sechsten oder siebenten Jahre dem Vater, wenn sich beide Gatten trennen sollten.“

„Und wenn sie mir dann gezwungen folgt, so wird sie sich unglücklich und elend fühlen.“

„Die erste Zeit vielleicht, doch dürfte sie sich bald in das neue Leben schicken. Sie wird und muß einsehen lernen, daß das Weibes Beruf nicht der Desfentlichteit — wenigstens nicht in solcher Weise — angehört. Sie wird dabei ihre Tochter zu einer ehrenvollen, gesicherten Zukunft heranwachsen sehen und in dem Bewußtsein volle Entschädigung für die aufgegebenen, so unweiblichen Triumphe finden. Sie muß sich dann auch glücklich fühlen, oder sie wäre nimmer Deiner Liebe — Deiner Achtung werth.“

„Ich will es versuchen, Wolf“, sagte Georg, dem Bruder noch einmal die Hand reichend und fest und herzlich schüttelnd. „hier hast Du Handschlag und Wort, und was in eines Menschen Kräften steht, dem einmal über ihn heringebrochenen Schicksal Trost zu bieten, soll geschehen. Bist Du damit zufrieden?“

„Ja bin's, Georg, und stärke Dich Gott auf Deiner neuen Bahn, der Dich so sicher schützen wird, wie ich Dir treu zur Seite stehen werde. Beginne denn mit gutem, frischem Mut und wirf dieses Leben, das Deiner unwerth ist, von Dir, wie ein altes, abgetragenes Kleid.“

„Aber diese Woche kann ich mich ihm noch nicht entziehen. Ich muß ihm wie bisher folgen, wenn ich nicht gerade dort, wo ich es am wenigsten möchte, Verabschied erwidern will. Ich hoffe jetzt nur, daß mir der Fürst meine Bitte abschlägt, den Seiltanz zwischen den Thürmen zu wagen.“

„Hoffe das nicht“, sagte der Graf; „ich war gestern zugegen, wie er Dir günstigen Bescheid erteilte, und konnte es nicht hindern. Aber eine Ausrede findest Du leicht: ein verstauchter Fuß — plötzliches Unwohlsein selber kann Dich leicht verhindern, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen. Laß selbst die Vorbereitungen dazu treffen, wenn Du willst, nur wage Dein Leben nicht weiter in solch nutzloser, freudloser — ja, Du darfst mir den Ausdruck nicht übel nehmen — entleerter Kunst.“

„Ich will versuchen ob es möglich ist“, sagte Georg. „Aber ich sehe auch ein, daß Du Recht hast; Georgine darf vor der Hand noch nichts weiter erfahren; ich selber muß dagegen Alles vermeiden, ihren Verdacht zu erwecken. Sie ist einmal mein Weib, die Mutter meines Kindes, und ich bin mit ihr für dieses Leben verbunden. Sie einen höheren Lebenszweck kennen zu lehren, sei fortan mein Ziel, und mein Kind mag Dir später danken, was Du an ihm — an uns gethan.“

„Georg!“

„Genug — jetzt laß mich fort; ich höre, wie draußen Deine Thür geöffnet wird.“

„Mein Bursche kommt zurück; ich habe ihm verschiedene Aufträge erteilt um ihn für diese Zeit entfernt zu halten.“

„Und wo sehe ich Dich wieder?“

„Hier — jeden Morgen bin ich bis zehn Uhr zu Hause. Willst Du mich früher treffen, so laß mich durch ein paar Zeilen wissen, wo wir uns ungefähr begegnen können.“

„Leb wohl!“

„Leb wohl, Georg, und Gott stärke Dich in Deinem neuen Leben!“

6.

Eine volle Woche war nach der gepflogenen Unterredung der beiden Brüder verfloßen, und der Wittmeister hatte in der ganzen Zeit nichts weiter

von Georg gehört. Nur die Stadt beschäftigte sich indessen mehr und mehr mit dem beabsichtigten Seiltanz zwischen den beiden Thürmen, je mehr das Ende der Messe heranrückte; wußte man doch, daß die Erlaubniß dazu erteilt worden, und trotzdem spannte sich kein Seil auf jener Höhe, und nichts vertieft, daß es überhaupt noch beabsichtigt werde. War es nur Prahlerei von dem Kunstreiter gewesen, das Publikum neugierig zu machen? Graf Geyerstein kannte den Grund und dankte Gott in seinem Herzen dafür; aber trotzdem beunruhigte ihn dieses Schweigen, und er hatte schon beschlossen, den Bruder heute in seiner eigenen Wohnung aufzusuchen, als sein Bursche ihm meldete, ein junger Herr sei draußen und wünsche ihn zu sprechen. Zugleich überreichte er dem Wittmeister die nämliche, mit seiner Adresse beschriftete Karte, die er damals in der Wohnung Monsieur Bertrand's hinterlassen hatte.

„Ein junger Herr?“ fragte der Wittmeister erstaunt, die Karte neben sich auf den Tisch werfend.

„Blutjung“, bestätigte Karl, „steht auch ein wenig lustig aus, als ob er mit zu der — Sie wissen schon — zu der Reiterbande gehörte.“

„Es ist gut — laß ihn eintreten. Du störst uns indessen nicht, hörst Du?“

„Zu Befehl, Herr Wittmeister“, erwiderte, mit militärischem Takt der Bursche und verabschied aus der Thür, um im nächsten Augenblick den angekündigten Besuch hereinzulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueberernährte Kinder.

Die Nährstoffe, die dem Körper zugeführt werden, haben bekanntlich den Zweck, den durch geleistete Arbeit und durch den natürlichen Lebensprozeß bedingten Substanzverlust des Leibes, im wesentlichen seinen Erwehnerfall, zu ersetzen und so das Gleichgewicht im Körperhaushalt herzustellen, also zu verhindern, daß der Mensch abmagere. Beim Kinde kommt noch ein zweites dazu: das Kind muß nicht nur, wie der Erwachsene, seinen Bestand erhalten, es muß ihn noch vermehren, da es nöthig, an Knochen und Fleisch zunimmt. Während also bei der Ernährung des Erwachsenen jene Menge als genügend bezeichnet werden kann, die den Körper auf gleicher Stufe erhält, muß beim Kinde über dies Maß hinaus noch ein Mehr dem Körper zugeführt werden. Geschieht dies nicht, so bleibt das Kind in der Entwicklung zurück, es ist „unterernährt“.

Beinahe ebenso häufig aber wie der Unterernährung kommt im Kindesalter das Gegenheil vor, die Ueberernährung. Wird dem kindlichen Körper, und zwar nicht etwa nur einmal, sondern häufig, viel mehr Nährstoff zugeführt, als er verarbeiten kann, so tritt jenes Stadium auf, das der Arzt als Ueberernährung bezeichnet, und das er, im Gegenfall zur Auffassung des Laien, durchaus nicht als Zeichen der überquellenden Gesundheit betrachtet.

Die Ueberernährung beginnt schon im Säuglingsalter, ja sie findet sich hier ganz besonders häufig. Es ist ein verbreiteter und verzeihlicher Stolz aller Mütter, ihr Baby möglichst wohlgenährt, rosig und mollig dem bewundernden Auge der Verwandtschaft und Freundschaft vorzuführen. Dagegen wäre nun nichts zu sagen, wenn nicht eben, wie schon erwähnt, gar so häufig hierbei über das Ziel hinausgeschossen würde. Naturgemäß kommt Ueberernährung bei Säuglingen nur dort vor, wo künstliche Nahrung entweder ausschließlich oder doch in größerer Menge gereicht wird. In zweifacher Beziehung wird hier gefehlt: der Säugling erhält zu viel Nahrung, und er erhält zu kräftige Nahrung. Dazu kommt noch, daß der Säugling an und für sich viel schläft und so gut wie gar keine Muskelbewegung macht, Beides Dinge, die eine Ueberernährung fördern und den Fettansatz erleichtern.

Die Ueberernährung des Säuglings bringt vor allem die Gefahr von Verdauungsstörungen mit sich, bekanntlich Krankheiten, die im Säuglingsalter viel schwerer und ernsthafter sind als beim Erwachsenen. Aber selbst wenn diese ausbleiben, verträgt sich auch dem Laien bei scharfer Beobachtung das Abnormale des Zustandes; die Kinder sind viel ruhiger, man könnte sagen pflegematiger als normal entwickelte Altersgenossen. Sie schlafen viel mehr, was in diesem Falle durchaus kein Zeichen besserer Gesundheit ist, und alle die kleinen Anzeichen des erwachsenen Geisteslebens treten verspätet auf. Die Kinder lachen selten, sie gehen kaum zu erkennen, daß sie die Wärterin oder die Mutter von anderen Personen unterscheiden, kurz es ist kein Zweifel, daß die Uebermäßige Ernährung des Körpers auf den Geist ungünstig einwirkt.

Die Ueberernährung im Säuglingsalter bringt, wenn sie nicht auch in späteren Jahren weiter fortgesetzt wird, keine bleibende Schädigung mit sich, allerdings auch keinen bleibenden Gewinn an Kraft oder Körpergewicht.

Sobald die Kinder zu laufen anfangen, verliert sich die Uebermäßige Fülle, und in der Regel sind sie gegen Ende des zweiten Jahres um nichts schwerer als andere Altersgenossen.

In höherem Alter äußert sich die Ueberernährung vor allem in einem besonders starken Fettansatz. Dadurch wird das ganze Aussehen des Kindes plump, seine Bewegungen sind schwerfällig, und da die Muskulatur durchaus nicht mit in demselben Maße zunimmt wie das Gewicht, wird das Kind leicht müde, erscheint daher träge und wenig lebhaft. Bei rascher Bewegung kommen die Kinder leicht außer Athem, leiden oft an Herzklopfen und zeigen einen vollen, kräftigen Puls. Die Verdauung ist gut, der Appetit — auch dies gewöhnlich man sich an — sehr stark.

Nimmt die Ueberernährung einen zu hohen Grad an, so geht sie in Fettsucht über, das heißt, der Zustand wird direkt krankhaft. Doch kommt Fettsucht bei Kindern meistens nur dort vor, wo einer erbliche Anlage vorbanden ist.

Die eben geschilderte Form der Ueberernährung ist fozugewogen noch die harmlosere. Viel bedenklicher ist eine gewisse Form, die man als „anamische“ bezeichnet, weil im Gegensatz zum wohlgenährten Aussehen das blasse, gebührende Gesicht sofort auffällt. Solche Kinder bekommt der Arzt sehr oft zu sehen. Die Eltern klagen, daß ihr Liebling nie recht wohl sei, trotzdem er doch die kräftigste Nahrung erhalte. Und wenn dann der Arzt die Bemerkung macht, das Kind sei gerade das, so bleibe, weil es zu kräftige Kost bekomme, also Ueberernährt sei, so wird unter zehn Fällen neunmal die Mutter entkräftet fragen, ob sie ihr Kind denn verhungern lassen soll.

Bei diesen anämischen Fällen findet sich im Gegensatz zu der Blutfülle, die die erkrankte Form der Ueberernährung auszeichnet, thalächlich eine Verminderung des Blutes oder vielmehr seines wichtigsten Bestandtheiles, der rothen Blutkörperchen.

Ueberernährte Kinder, besonders wenn die Ueberernährung mit Blutarbeit Hand in Hand geht, zeigen sehr häufig eine verminderte Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten. Jeder Arzt wird zum Beispiel bei Epidemien die Beobachtung machen, daß die Ueberernährten Kinder viel schwerer darniederliegen und sich viel länger erholen als die scheinbar viel schwächeren normal entwickelten Altersgenossen.

Die Behandlung der Ueberernährung liegt einfach in einer richtigen Ernährung. Um dahin zu kommen, müssen sich die Eltern freilich klar werden, daß ein Kind nicht so genährt werden kann und darf wie ein Feinschmecker. Der Erwachsene möge thun, was er will, er ist Herr seiner Handlungen und hat die nöthige Einsicht, auch deren Folgen zu überblicken. Sind ihm seine Tafelgenossen so viel werth, daß er darum Fettlichkeit oder Gicht einzutauschen riskiert, so ist das seine Sache. Das Kind aber besitzt diese Einsicht nicht und ist um so benedenswerther, als es nicht einmal aus freiem Willen gegen die Gebote der Vernunft sündigt, sondern hierzu meist von den Eltern veranlaßt, ja in über angebrachter Liebe oft gezwungen wird.

„Aber was sollen wir denn da machen?“ höre ich die besorgten Mütter fragen. Darauf in wenigen Worten zu erwidern, geht freilich nicht. Beim Säugling läßt es sich ja ganz einfach. Hier muß Muttermilch, und nur diese, die ausschließlichste Nahrung bilden. Ein Abweichen von dieser Regel ist nur unter Kontrolle und — was ich ausdrücklich betone — auf Anordnung des Arztes gestattet. Für größere Kinder aber gilt im allgemeinen das — diesmal erst gemeinte — Wort des Hippokrates: „Ihre Nahrung soll möglichst „ungemüßte Speise“ sein. Je ursprünglicher und weniger durch Zufallen verdorben die Grundsubstanzen aus Eiern, und Pflanzenreich: Eier, Butter, Milch, Gemüse usw. gereicht werden, desto gesünder sind für den kindlichen Organismus, und desto leichter wird eine Ueberernährung vermieden.“

Wegen der Frauenhüte werden nicht nur viele Vögel, sondern auch viel Gatten gerupft.

Das hätte doch gerade noch gefehlt, daß Nitaragua in zwei Teile geteilt und die Zahl der Erdbeckenrepubliken dadurch noch um eine vermehrt würde.

Jetzt gibt es also auch jenseits des Rio Grande ein Neu-Mexiko. Ob es besser wird als das alte?

Wasche deine schmutzige Wäsche nicht vor den Leuten, denn die wird dadurch nicht sauberer.

Manche glauben, sie machen Ordnung, wenn sie den Schmutz aus einer Ecke in die andere lehren.